

Laudatio von Fatih Akin anlässlich der Verleihung Georg-Fritze-Gedächtnis-Gabe an Dogan Akhanlı

Georg Fritze war ein Vaterlandsverräter und ein Machtverächter. Ein guter Mensch also. Dafür wurde er von den Seinen im Stich gelassen. Ja sogar ans Messer geliefert. Der Kölner evangelische Pfarrer starb deshalb 1939, man darf sagen, an gebrochenem Herzen. An ihn wird heute erinnert wie alle zwei Jahre, wenn die Evangelische Kirche in Köln Menschen und Gruppen ehrt, die sich „für die Opfer von Diktatur und Gewalt einsetzen“.

Die „Georg-Fritze-Gedächtnis-Gabe“ erhält in diesem Jahr Dogan Akhanlı. Auch er ist ein Vaterlandsverräter und ein Machtverächter, also ein guter Mensch. Erfreulicherweise ist er deswegen nicht gestorben, sondern er sitzt munter und vergnügt unter uns. Obwohl auch sein Herz vor fast einem Jahr zu brechen drohte.

Wer nicht mit den Herrschenden marschiert, dem drohen Verachtung, Tritte, Schläge und Tod. Immerhin nicht zu allen Zeiten. Und nicht in allen Ländern. Oder genauer noch: nicht überall zu jeder Zeit. Wir sind in der komfortablen Lage, dass wir heute jemanden ehren dürfen, der im Gefängnis schmoren würde, wäre er anderswo. Für ein und dieselbe Sache, für ein und dieselben Aussagen, für ein und dieselben Wahrheiten. Dogan Akhanlı nennt das Massenmorden an Armeniern, das im untergehenden Osmanischen Reich vor nahezu 100 Jahren stattfand, einen Völkermord. „Ein Vaterlandsverräter!“ jaulten die Mächtigen in der Türkei und steckten ihn 2010 ins Gefängnis. Obwohl Akhanlı Recht hat, nicht nur der getöteten Armenier wegen.

Dogan Akhanlı hat als erster türkischer Schriftsteller vom Völkermord an den Armeniern berichtet. Sein Roman „Die Richter des jüngsten Gerichts“ ist 1999 in der Türkei, 2007 in Deutschland bzw. Österreich erschienen. Er hat viele zum Nachdenken gebracht, zum Umdenken, zur Selbstbefragung. Was kann ein Roman mehr anrichten? Weil er genau das angerichtet hat, wurde sein Verfasser in seinem Geburtsland zur persona non grata erklärt; ausgebürgert war er seiner staatskritischen Haltung wegen bereits. Man mag keine Schriftsteller, die ihre Leser an Staatswahrheiten zweifeln lassen und sie als des Kaisers Lebenslügen nackt machen.

Ich habe Dogan vor einem Jahr in Hamburg kennen gelernt. Er moderierte eine Veranstaltung mit dem Titel „Begegnungen in Geschichte und Gegenwart: Deutschland und die Türkei“. Recherche International, der Kölner Verein, mit dem Dogan viele Projekte durchführt, und das Institut für Rassismus- und Migrationsforschung in Hamburg hatten den Gedankenaustausch organisiert. Es ging um die deutsch-türkischen Beziehungen im Ersten Weltkrieg, den Völkermord an den Armeniern und die deutsche Mitverantwortung dafür. Ich wusste von Dogan durch ein Interview, das ich einige Zeit zuvor in der Süddeutschen Zeitung gelesen hatte. Er erzählte darin von seinen Themen, seiner gebrochenen Liebe zur Türkei und auch von seiner Begeisterung für meinen Film „Crossing the Bridge“.

Dogan Akhanlı hat sich zu einer klaren Sicht auf die Verbrechen an den Armeniern erst durchschlagen müssen, durch den Lügenwald der türkischen Geschichtsschreibung hindurch; dabei musste er sich auch noch aus der Gleichgültigkeit der türkischen Linken herauswinden. Selbst die waren in der türkischen Selbstlüge groß geworden, es habe Strafexpeditionen gegeben und, sicherlich, es seien wohl auch Unschuldige umgekommen. Aber im Krieg sei eben manches Unrecht geschehen, auf beiden Seiten...

Ebenso hat Dogan sich zur unverstellten Sicht auf den Holocaust vorarbeiten müssen, dem deutschen Staatsverbrechen, das die drei ersten Genozide des 20. Jahrhunderts auf den Philippinen, in Namibia und in Armenien an grausamer Dunkelkraft noch überstrahlt. „Als ich 1993 nach Deutschland kam,“ hat mir Dogan einmal berichtet, „wusste ich nicht wirklich etwas vom Holocaust. Das war für mich ein deutsches Verbrechen. Die Deutschen sollten damit klarkommen. Ich hatte die türkischen Staatsverbrechen im Gepäck, das war mir Last genug. Jede Gesellschaft muss sich mit ihren eigenen Verbrechen beschäftigen. Das war meine damalige Position.“

Dogans Mutter war eine gläubige Muslima. Sein Vater war ein laizistischer Dorflehrer. Also wuchs er in Familie und Schule mit einer nicht ganz widerspruchsfreien Mischung aus türkisch-laizistisch-muslimischen Wertvorstellungen auf. Der starke Staat war fern, man konnte solche Gegensätze und die in ihnen atmenden Freiheiten leben, Dogans Geburtsort liegt an der georgischen Grenze. Das war schon früher eine Schutzzone und zwar insofern, als dieses Gebiet bis 1918 zum russischen bzw. sowjetischen Territorium gehörte und vom Völkermord an den Armeniern verschont geblieben war. Eigentlich jedenfalls. Eigentlich müssten die mehr als 20.000 Armenier, die damals in dieser Provinz lebten, heute immer noch das bunte Bild der Gegend mit prägen.

„Eine Erinnerung, die mir lebendig geblieben ist“, hat Dogan in einem Vortrag zum Gedenken an den Genozid erzählt, „hat mit einem Ring zu tun. Der Ring wurde von meiner ältesten Tante im Wald gefunden. Meine Tante meinte, der Ring müsse einer Armenierin gehören. Ich habe mich damals gefragt: Was suchte diese Armenierin in diesem Wald, woher ist sie gekommen und wohin ist sie gegangen? Den Ort, an dem meine Tante lebte, nennen die Dorfbewohner immer noch „Hovannes“. Aber es gibt keine Armenier mehr dort.“

Dogan Akhanlı ist ein ausgebürgerter Türke mit deutschem Pass. Auch wenn manche vermuten, er sei Armenier, weil er sich ja der armenischen Sache angenommen habe. Und nachdem er im ehemaligen Kölner Gestapo-Gefängnis, dem ELDE-Haus, türkische und deutschsprachige Führungen anbietet und zwischen zwei Völkermorden und anderen Gewalttaten Verbindungen und Unterschiede verdeutlicht, dachten viele, er sei Jude. Warum auch nicht? Die semitische Nase, die grauen Locken... Wer in einer Region geboren wurde, die von Massakern durchkämmt wurde und in der Verstecken und Verschweigen zur Überlebensstrategie gehörten, kann sich seiner Identität nicht sicher sein.

Was ist überhaupt Identität? Woran macht sie sich fest? Wofür ist sie nötig? Welche Sicherheit gibt sie? Diese Fragen bewegen Dogan Akhanlı, seit er sich mit der Massengewalt, die ganze Gesellschaften befällt, auseinandersetzt.

Eine Frage, die ihn in diesem Zusammenhang immer intensiver beschäftigt, lautet: „Was haben unsere Gewaltgeschichten miteinander zu tun?“ Ihm wurde klar, dass diese Frage nur beantwortet werden kann, wer mit dem Anderen in Kontakt tritt und sich mit ihm austauscht. Dieses Erkenntnis wurde mehr und mehr zu seiner Handlungsmaxime.

Dogan Akhanlı stiftet dieses „Miteinander“, stiftet Begegnung, Austausch und Dialog, Zuhören und Sprechen statt Schweigen, Verstehen statt Verurteilen, Mitfühlen statt Hassen. Seit über zehn Jahren organisiert er dieses Miteinander zwischen Menschen unterschiedlicher nationaler Herkunft, Türken, Kurden, Griechen, Armeniern, Roma, Deutschen. Mit Worten und Geduld, mit Blicken und Verständnis löst er Verklebungen in ihrer gegenseitigen vorurteilsbeladenen Wahrnehmung; er scheint über eine geheimnisvolle Arznei zu verfügen, die er über

Verhärtungen träufelt und damit unter den Menschen die Bereitschaft zum Dialog freisetzt, die wohl bei niemandem je ganz und verschüttet ist.

In zahlreichen Seminaren und Reisen zu Erinnerungsorten von Gewalt hat er Möglichkeiten für die deutsch-jüdisch-türkisch-armenisch-kurdischen Teilnehmer geschaffen, ihre ineinander verwobene Geschichte respektvoll aufzuarbeiten, sich den in zwei Weltkriegen begangenen Völkermorden, Vertreibungen, Flucht und Exil zu stellen und er hat ihnen geholfen, in der deutschen Einwanderungsgesellschaft gleichberechtigt die Erfahrungen auszutauschen, die sie in ihrem Gepäck mit sich herumschleppen.

Diese jahrelange Arbeit, die für ihn und für uns sicherlich ebenso wichtig ist wie seine schriftstellerische Tätigkeit, hat auch Dogan selbst geformt. Sie hat seine Erscheinung modelliert, seine Gesten, seine Sprachmelodie und seinen Blick. Bei aller Fähigkeit zu tiefgründiger und ausdauernder Recherche, bei aller Entschiedenheit zur Klarheit im Urteil – Dogan Akhanlı hat in diesen vielen Begegnungen eine Empathie entwickelt, die ausstrahlt und ein Mitgefühl, das ansteckt.

Wer ihm begegnet, den lässt er an seiner Wärme und Weichheit teilhaben, die auch mit seiner eigenen Geschichte zu tun hat. Denn er ist ein Mensch, dem zwar Brutalität und Gewalt Wunden geschlagen haben, dessen Lehre daraus aber weit weg von diesen Schrecknissen führt. Menschen wie er ertragen ihre Schmerzen nicht dadurch, dass sie anderen ebenfalls Gewalt antun, wie das leider so oft geschieht. Sie können diese Schmerzen deshalb ertragen, weil sie mit dem selbst erlittenen Unrecht und dem, das andere erdulden mussten, behutsam und zartfühlend umgehen. Dogan Akhanlı tut genau das. Daher rührt seine große Überzeugungskraft.

Aus seinem Theaterstück „Annes Schweigen“, das 2012 in Berlin im Theater unterm Dach und im Januar 2013 in Köln im Theater im Bauturm uraufgeführt wurde, wissen wir, wie sich Gewalterfahrung und Gewaltbereitschaft in ein und derselben Person fast unlösbar verweben können. Anne ist die Enkelin von Überlebenden des Genozids an den Armeniern. Und wächst, im Unwissen über ihre biographischen Wurzeln, als überzeugte türkische Nationalistin auf. Das ist kein artifizielles zugelegtes Schicksal, der schrägen Phantasie eines Literaten entsprungen. Sondern massenhaft erlitten, wie auch ich weiß, seitdem ich mich mit diesem Verbrechen beschäftige und den Spuren, die es in den Individuen und den Familien hinterlassen hat. Das Erschrecken über die persönliche Lüge, die eine politische und gesellschaftliche Lüge ist, überfällt Anne und überfällt auch die Zuschauer, als sich klärt, woher sie kommt und warum sie ist, wer sie meint zu sein.

Dieses Theaterstück ist wie eine Metapher für uns Menschen, die wir alle entweder zu Zeugen von Völkermorden werden oder zu ihren überlebenden Opfern geworden sind. Oder die wir als Nachfahren solcher Ereignisse hineingerissen werden in den Sog der Taten und ihrer Rechtfertigungsgewalt oder in den Sog der Opfer und ihrer Überlebensstrategien. Deshalb spricht Dogan Akhanlı von Menschheitsverbrechen, wenn er Genozide charakterisiert. Denn es ist jede Einzelne und jeder Einzelne von uns und mithin ist es die ganze Menschheit, die Zeitzeuge oder historische Zeuge dieser Staatsverbrechen ist und die sich aus ihrer Zeugenschaft nicht heraus schleichen kann, heute weniger denn je.

Erinnern heißt sich stellen. Miteinander erinnern heißt sich einander ausliefern und so die große Chance bekommen, schließlich einander zu verstehen.

Dogan Akhanlı hat viele ermutigt, sich auf diesen Weg zu begeben. Er hat damit gesellschaftliche Diskurse in Gang gesetzt, Heilungen ermöglicht, sogar zwischen Opfern und Tätern. Ich danke ihm dafür und freue mich, dass er heute für diese Arbeit geehrt wird.